

# DIE BRÜCKE



TÄUFERISCH-MENNONITISCHE GEMEINDEZEITSCHRIFT • NR. 6/2005

## *Friede*

**Einübung in den konfliktfreien  
Umgang miteinander**

> Seite 4

## *Freude*

**Bethlehem ist überall – Weihnachtspredigt**

> Seite 26

## *Eierkuchen*

**Persönliche Erfahrungen zum Fest des Friedens**

> Seite 31

## THEMA

- 4 Friede, Freude, Eierkuchen**  
Vom konfliktfreien Umgang miteinander
- 7 Frieden – eine Aufgabe**
- 8 Friede – Freude – Visionen**  
Weihnachten in neuen Räumen
- 9 Kommunität von Taizé –  
Verunsicherung bei Friedenspilgern**  
Wichtiges spirituelles Erbe
- 11 Brücke mit neuer Federführung**  
Redakteurin Katharina Herresthal stellt sich vor
- 13 Mut ist ansteckend**  
Aus der Beratungsarbeit für US-Soldaten
- 15 Unsere weltweite Glaubensfamilie  
setzt sich kontinuierlich für den  
Frieden ein**  
Neues von der Mennonitischen Weltkonferenz

## AKTUELL

- 18 Menschenrechtsverletzungen in  
Zimbabwe**  
Künstler drücken die Not des Landes aus
- 20 Besuch bei Heidebrechts in Bethlehem**  
Wichtige Arbeit mit behinderten Kindern
- 23 Inhaltsverzeichnis der  
BRÜCKE 2003-2005**
- 26 Bethlehem ist überall**  
Weihnachtspredigt über Lukas 2,15

## SERIEN

- 29 Die Lyrik-Seite**  
Start ins Leben
- 39 Bibelexeffekt**  
Suse Best
- 48 Täufer-Ton**  
Stefan van Delden

## RUBRIKEN

- 33 Berichte
- 34 Nachrichten
- 37 Satire Gemeindeabbau
- 40 Chronik
- 41 Termine
- 47 Nachrichten

## DIE BRÜCKE

TÄUFERISCH-MENNONITISCHE GEMEINDEZEITSCHRIFT

Gegründet 1986  
1974 bis 1985 „Mennonitische Blätter“  
und „Gemeinde Unterwegs“  
bis 1973 „Der Mennonit“

**Herausgeber:**  
Arbeitsgemeinschaft Menno-  
nitischer Gemeinden in  
Deutschland K.d.ö.R. (AMG)

**Vorsitzender:** Werner Funck  
Ringstr. 3, 67677 Enkenbach-Alsenborn,  
Tel: 0 63 03/38 83, Fax: 98 37 39  
herausgeber.bruecke@mennoniten.de

**Internet:**  
www.mennoniten.de/bruecke.html

**Redaktion:** Katharina Herresthal  
Rhododendronstr. 52B, 26605 Aurich  
Tel. 04941 / 99 41 023  
Fax 04941/ 99 08 043  
redaktion.bruecke@mennoniten.de

**BRÜCKE-Team:** J.Jacob Fehr, Isabell  
Mans, Oskar Wedel

**Korrektorat:** Elke Foth, Hamburg

**Redaktions- und Anzeigenschluss  
der nächsten Ausgabe:** 16.11.05  
Erscheint Anfang Januar 2006. Es gilt  
die Anzeigenpreisliste Oktober 2005.

Die Redaktion behält sich vor, Beiträge  
zu redigieren und gegebenenfalls zu  
kürzen.

**Lyrik-Seite:** Oskar Wedel,  
lyrik.bruecke@mennoniten.de

**Chronik:** Irmtraud Neufeld,  
chronik.bruecke@mennoniten.de

**Anzeigen:** Maren Schamp-Wiebe  
Ziegenpfad 17, 22549 Hamburg  
Tel: 0 40 / 54 62 88  
anzeigen.bruecke@mennoniten.de  
Es gilt Anzeigenpreisliste Nr. 4/2003.

**Anzeigensatz:** Susanne Werner,  
anzeigenlayout.bruecke@mennoniten.de

**Layout:** Marlin Watling,  
www.kairos-design.com, Schwetzingen

**Druck:**  
Rotaplan Offset Kammann Druck  
GmbH, Hofer Str. 1, 93057 Regensburg.

DIE BRÜCKE wird computer-to-plate  
auf 100% Recyclingpapier gedruckt

**Titelbild:** Paix aus: google. Bilder

**Vertrieb & Leserservice:**  
Regina Ruge, Wollgrasweg 3d, 22417  
Hamburg, Telefon 0 40 / 5 20 53 25,  
vertrieb.bruecke@mennoniten.de

**Abonnement:** DIE BRÜCKE erscheint

sechs Mal jährlich und kostet im  
Abonnement € 22,- (Förderabo € 33,-;  
ermäßigtes Abo € 11,-) einschließlich  
Versandkosten und 7% Mehrwertsteuer.  
Das Abonnement verlängert sich auto-  
matisch um je ein weiteres Kalender-  
jahr, wenn es nicht bis zum Ende des  
Jahres gekündigt wird.

**Einzelpreis:** € 4,-

**Einzahlungen:** Postbank Hamburg,  
Konto Nr. 541 622-209, BLZ 200 100 20

DIE ARTIKEL SPIEGELN NICHT UNBE-  
DINGT DIE MEINUNG DER REDAKTION  
WIDER!

© AMG 2005, Nachdruck nur mit vorheriger  
Genehmigung der Redaktion

# TÄUFER TON

*An dieser Stelle mal kein Zitat, sondern eine Wertschätzung für die Hutterischen Brüder*

*Die Gemeinschaft der Hutterischen Brüder (auch Hutterer genannt) entspross derselben Gemeinde in Zürich, der auch die Mennoniten entspringen.*

## Von Stefan van Delden

Die hutterische Gemeinschaft entstammt ursprünglich dem Alpenraum und ihr erster Verkündiger war Georg Blaurock, der, selbst von Konrad Grebel getauft, weitere Taufen an anderen Brüdern auf deren Wunsch vollzog. Er erlitt bereits 1529 in Tirol den Märtyrertod.

Sein Nachfolger war Jakob Huter, der im Wesentlichen dieselbe Lehre wie Blaurock verkündete. Da diese Täufer ungewöhnlich scharf verfolgt wurden und Hunderte ihrer Anhänger den Verfolgungen zum Opfer fielen, suchten viele Familien Zuflucht und neue Heimat in Mähren. Viele entschieden sich für unbedingte Wehrlosigkeit und Gütergemeinschaft nach urchristlichem Geist und Vorbild. Damit hatte sich eine Gemeinschaft auf christlich-kommunistischer Grundlage gebildet, die alle Verfolgungen überdauerte.

1533 stieß Jakob Huter mit einer großen Anzahl von Anhängern aus Tirol zu der Gruppe in Mähren und ließ sich dort nieder. Schon bald wurde er mit der obersten Leitung betraut. Mit großer Tatkraft regelte er sehr umsichtig das junge Gemeinwesen. Aus den deutschen Ländern, in denen die Verfolgung der Taufgesinnten unvermindert fortgesetzt wurde, erhielten die Hutterer zusätzlichen Zulauf. Überall bildeten sich gemeinsame Haushalte, sog. Haushaben, die bald eine hervorragende Stellung im wirtschaftlichen Leben einnahmen. Sie entwickel-

ten eine Gewerbetätigkeit, die durch ihre Umsichtigkeit späteren Fabriken durchaus vergleichbar waren. Die Arbeitsgemeinschaften besaßen jedoch eine große Geistesgemeinschaft bei der wirtschaftliches und religiöses Leben Hand in Hand gingen.

Ihr geistliches Streben ging dahin, der urchristlichen Gemeinde nachzuleben. In ihrer Lehre unterschieden sie sich, auch nach Huters Tod 1535, nur wenig von den übrigen Taufgesinnten. Die Gütergemeinschaft und die strenge Gemeindeauffassung bildeten die Haupttrennungslinie. Vor allem die sog. "Schatterner Beschlüsse" von 1527 waren ihnen von großer Wichtigkeit.

Oberstes Ziel für die Gemeinschaft wie für den Einzelnen war ein Leben in der Gemeinschaft mit Gott. Die Gebote Jesu zu erfüllen, war ihnen so ernst, dass Tausende von ihnen um ihres Glaubens willen den Märtyrertod erlitten. Noch im Anfang des 20. Jhds. erlitten Hutterische Brüder in den Militärgefängnissen der USA den Märtyrertod, weil sie sich weigerten, den Grundsatz der Wehrlosigkeit aufzugeben.

Sie entfalteten eine große Missionstätigkeit in allen deutschen Landen, wobei sie weder Folterqualen noch Kerker scheuten und den gleichen Lebensgefahren ausgesetzt waren wie die Christen der ersten Jahrhunderte. Nur wenige hutterische Missionare starben eines natürlichen Todes.

Die Geschichte der Hutterischen Gemeinschaft ist sehr bewegt und sie

sind vielen Qualen, Verfolgungen und Ausweisungen aus unterschiedlichsten Ländern ausgesetzt gewesen, so dass sie immer wieder von einem Land ins andere wanderten. Viele Menschen haben ihnen jedoch auch häufig geholfen und sie aufgenommen, so u.a. 1639 und 1665 die Mennoniten in Holland, die ihnen in ihrer Notlage großzügige Unterstützung gewährten.

In verschiedenen Ländern (vor allem in Amerika und in Kanada) haben sich die Hutterischen Brüder später auf sog. Bruderhöfen niedergelassen, wo sie in der gleichen Weise leben wie ihre Vorfahren in Mähren. Sie treiben dort vorwiegend Landwirtschaft, wobei die Arbeit planmäßig unter allen Bewohnern eines Bruderhofes verteilt ist. Obwohl jeder Bruderhof selbstständig ist, besteht in religiöser Hinsicht und praktischer Lebensgestaltung engste Zusammengehörigkeit.

Insgesamt eine bewundernswerte Gemeinschaft, die mit den Mennoniten vieles verbindet, wie ihre Teilnahme bei den Mennonitischen Weltkonferenztagen heute noch beweist. ■■

**Stefan van Delden**, viele Jahre in leitenden Gremien bei den deutschen Mennoniten und bei der Weltkonferenz tätig, lebt heute im Ruhestand in seiner Heimatstadt Gronau.



*Täufer aus vergangener Zeit im O-Ton und warum sie uns heute noch etwas zu sagen haben: Ein Fenster in unsere Geschichte, nicht um der Asche zu huldigen, sondern um die Glut zu schüren.*

# Friede – Freude – Eierkuchen

*Einübung in den konfliktfreien Umgang miteinander*

Martina Basso, Pastorin in der Berliner Mennonitengemeinde und Leiterin des Mennonitischen Friedenszentrums in Berlin, stellt den Zusammenhang zwischen dem Friedenszentrum und der Ökumenischen Dekade zur Überwindung von Gewalt her

## von Martina Basso

Die „Dekade zur Überwindung von Gewalt“ (DOV – 2001 bis 2010) des Ökumenischen Rates der Kirchen hat sich vielfältige Ziele gesteckt. Das Mennonitische Friedenszentrum Berlin (MFB) ist als ein Projekt der Vereinigung Deutscher Mennonitengemeinden (VDM) im Rahmen dieser Dekade im Januar 2005 gegründet worden; ein Projekt, das den mennonitischen Blickwinkel von Friedenstheologie innerhalb der Ziele und Herausforderungen der Dekade einnehmen, betonen und weitergeben möchte.

### Das Logo des MFB

Dies zeigt sich bereits im Logo des MFB: Die von der Dekade benutzten Symbole finden ihre Wiederholung im Logo des MFB. Die offizielle Symbol-Interpretation des Ökumenischen Rates der Kirchen lautet folgendermaßen: „Herzförmige Hände befinden sich über der zerbrochenen Erde. Die Hände symbolisieren die Notwendigkeit und die Hoffnung, Gewalt zu überwinden. Die gelbe Erde bedeutet Hoffnung inmitten von Unruhe, während die scharfen Kanten der grünen Form auf die Gefahr hindeuten, in der sich die Erde befindet.“ (Kleine Anekdote am Rande: Das Grüne im Logo des MFB ist beim Layouts unbeabsichtigt um ein Geringes verändert worden. Daraufhin kam prompt die Frage: „Was soll denn der grüne Wolfskopf bedeuten?“ ...).

### Ziele und Herausforderungen der Dekade

Aus den beschriebenen Zielen und Herausforderungen der Dekade erwachsen die momentanen Arbeitsschwerpunkte des MFB. Einige der DOV-Ziele und Herausforderungen sind im folgenden beschrieben.



### A) Ziele der DOV und die Arbeit des MFB

1) „Auseinandersetzung mit der Vielfalt von physischer, psychischer und struktureller Gewalt“

Dieser Punkt fließt unter anderem in ein Seminarangebot zur „Gewaltfreien Kommunikation“ ein. Die Thematik basiert zum größten Teil auf leidvollen Erfahrungen von Gemeinden bezüglich ihrer kommunikativen Umgangsformen – hinter dem irrtümlichen Satz „Christen streiten sich nicht und haben schon gar keine Konflikte“ verbirgt sich die Unsicherheit und Unfähigkeit, adäquat und geschwisterlich mit Konflikten umgehen zu können:

Ein uralter Irrtum verbreitet sich wie ein Virus: Der Irrtum nämlich, dass Christen keine Konflikte haben dürfen, der Irrtum, dass Christen Harmonie um jeden Preis untereinander halten müssen. Mei-

nungsverschiedenheiten und Konflikte gehören zum menschlichen Leben einfach dazu – auch zum Leben unter Christen und Christinnen. Stellen wir uns diesen Konflikten nicht, so kann leicht folgendes passieren: Wir unterdrücken unsere Fragen und Bedenken, halten uns zurück mit unserer Sicht der Dinge. Folge dessen ist oft eine Lähmung in der Gemeinde: Nichts geht mehr vor und nichts zurück. Oder wir prallen so hart aufeinander, dass am Ende die Spaltung der Gemeinde droht. Zu sagen, was mensch meint ist eines der härtesten Herausforderungen im geschwisterlichen Umgang miteinander. Wirklich zu hören, was das Gegenüber sagt, ist mindestens genauso herausfordernd. Gemeinsame Wege zu gehen, die Schritte zur Versöhnung beinhalten oder Schritte zu einer unvermeidbaren – aber einvernehmlichen – Trennung sind, dies im gegenseitigen Wahrnehmen zu tun, ist

ein unverzichtbares Ziel jeder geschwisterlichen Gemeinschaft. Konfliktfähigen Umgang miteinander als einen Grundstein im „Haus des Friedens“ zu betrachten, ist das eine – sich auf die Einübung alternativer „Baumethoden“ einzulassen, das andere.

2) „Aufforderung an die Kirchen, auf jede theologische Rechtfertigung von Gewalt zu verzichten“

Dieser Punkt verpflichtet geradezu, den mennonitischen Blickwinkel von Friedenstheologie in andere Kirchen einzubringen – sei es durch Mitarbeit auf lokaler, regionaler und bundesweiter ökumenischer Ebene in DOV-Gremien, seien es Bei- und Vorträge in der ACK (Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen) – Zusammenhängen wie Konsultationen, Evangelische Akademien o.a.

Dies wird wechselseitig initiiert: Einerseits führen die hohen Erwartungen von Menschen in der ökumenischen Geschwisterschaft („Ihr seid doch Friedenskirche, ihr wisst doch, wie Frieden geht, oder?“) zu Einladungen, andererseits führt die Erkenntnis, dass „wir Mennoniten durchaus etwas zu sagen und einzubringen haben im ökumenischen Orchester“, zu Eigeninitiativen.

Darüber hinaus werden Stimme und Zeugnis der Mennoniten gegenüber Regierungs- und Nicht-Regierungs-Organisationen vorgetragen. Einer der drei Themenschwerpunkte für das Jahr 2005 („Zivile Konfliktbearbeitung – vom Kriegsdienst zum Friedensdienst“) findet in diesem Zusammenhang und im „Wahlherbst 2005“ wachsende Beachtung. Bei Drucklegung der „Brücke“ wird denn auch deutlich geworden sein, welche Wege dazu neu oder wieder gegangen werden müssen.

3) „Gewinnung eines umfassenderen Verständnisses von Sicherheit“

Dieser Fokus fließt in den zuvor behandelten Punkt mit ein: „Sicherheitspolitik“ ist im allgemeinen Sprachgebrauch gekoppelt mit der Absicherung gegen äußere Gefahren durch militärische Mittel. Heute ist es unabdingbar, in die Diskussion bezüglich umfassender Einsichten einzusteigen, die unter anderem die „menschliche Sicherheit“ in den Blick nimmt. Der Begriff „menschliche Sicherheit“ stammt ursprünglich aus einem Bericht der UNO aus dem Jahre 1994, in dem sich der veränderte Blickwinkel deutlich herauschält: Objekt der Sicherheitspolitik soll das Individuum, der/die Einzelne sein, nicht der Staat. Das grundlegende Anliegen der Frage nach menschlicher Sicherheit ist der Versuch, auf die Vielfalt der Faktoren aufmerksam zu machen, die die Existenz und das Leben des Menschen bedrohen. Beispiele für etwaige Bedrohungen sind u.a.: Naturkatastrophen, Epidemien, Terrorismus, Wirtschaft, Umweltverschmutzung. Die letztendlichen Konsequenzen der Abkehr von der traditionellen Sicherheitspolitik zur Politik der „menschlichen Sicherheit“ wären: Die Dominanz der militärischen Sicherheitsstrategien wird zugunsten der Dominanz ziviler Sicherheitsstrategien aufgegeben, die Folgen wären Abrüstung und Verlagerung der Ressourcen vom militärischen zum zivilen Bereich.

4) „Zusammenarbeit mit Gemeinschaften Andersgläubiger bei der Suche nach Frieden“

In Berlin erhält dieser Punkt vor Ort im



Rahmen der Diskussion um den für alle verbindlichen Werteunterricht in den Berliner Schulen noch einmal einen besonderen Akzent.

Die Frage des „interreligiösen Dialogs“ erhält gerade im Zusammenhang mit „innermennonitischen“ Diskussionen bezüglich unterschiedlicher Blickwinkel auf das Stichwort „Mission“ eine unumgängliche Aktualität, die mit Sicherheit eine gesonderte längere Abhandlung wert wäre.

## B) Herausforderungen im Rahmen der DOV und des MFB

Deutlich spürbar gehen auch die Mennoniten die vom ÖRK aufgelisteten „Herausforderungen der DOV“ etwas an. Auch daraus sind im folgenden einige Punkte herausgegriffen:

1) „DOV als spiritueller Weg der Kirchen“

Durch die verstärkte Nachfrage von „außen“ erwächst die Chance, sich des eigenen gegenwärtigen Standortes zu vergewissern: Vermeintlich „profane“ Fragen wie „wer sind die Mennoniten?“, „was glauben die Mennoniten?“, „was wollen die Mennoniten“ u.ä. erhalten neue Aktualitäten und fordern zu neuem, gemeinsamen Nachdenken und Innhalten heraus – wohl wissend, dass unsere „Struktur“ „allgemeingültige“ Aussagen nicht vorsieht.

Neben dieser inhaltlichen (Neu-/Wieder-)Verortung tritt eben auch die Frage nach einer „erkennbaren“ Spiritualität auf.

Allein schon die Erfahrung, mit ökumenischen Glaubensgeschwistern einen Friedensgottesdienst vorzubereiten, lädt schnell zu einer „Selbstbefragung in Sachen mennonitischer Spiritualität“ ein.

### 2) „Relevanz der Kirche in der Gesellschaft“

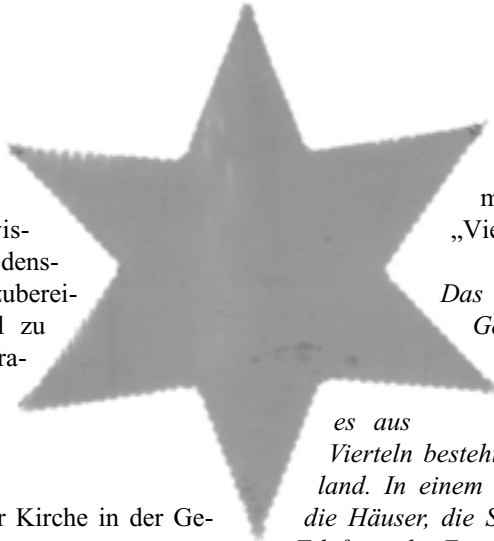
Der mennonitische Blickwinkel von Friedenstheologie hat durchaus gesellschaftliche Relevanz, d.h.: Wir sind herausgefordert, uns u.a. an der Diskussion in Hinblick auf zivile Konfliktbearbeitung zu beteiligen. Gesellschaftliche Relevanz anzustreben und Übernahme von gesellschaftlicher Verantwortung berührt meines Erachtens in keiner Weise die Grundmaxime der Trennung von Staat und Kirche, sondern ist eine Konsequenz mennonitischer Friedenstheologie.

### 3) „Verwechslung von Konflikt und Gewalt“

Wie schon bei den Zielen der DOV formuliert und erörtert, wird „Konflikt“ oft gleichgesetzt mit „Gewalt“. Das Zurückweichen vor Handlungsoptionen in einer derartigen Irrtumssituation führt zu unabsehbaren neuen Problemsituationen. Es gibt vielfältige und ausdifferenzierte Definitionen der beiden Begriffe „Konflikt“ und „Gewalt“. Eine grundlegende, bereits ältere Definition (Rolf Dahrendorf, 1963) von „Konflikt“ erscheint mir hilfreich, um kurz den offensichtlichen Unterschied zwischen Konflikt und Gewalt zu skizzieren: „Der Begriff des Konflikts soll zunächst jede Beziehung von Elementen bezeichnen, die sich durch objektive (latente) oder subjektive (manifeste) Gegensätzlichkeiten kennzeichnen lässt.“ Gewalt läge bei einem Konflikt erst dann vor, wenn ein Mensch gegen seinen Willen durch Zwang zu einem bestimmten Verhalten oder zu einer konkreten Handlungsweise gebracht wird.

### C) Auf den Punkt gebracht

Wie würde ich Kindern die Arbeit und die Zielsetzung des Mennonitischen Friedenszentrums Berlin (MFB) erklären?



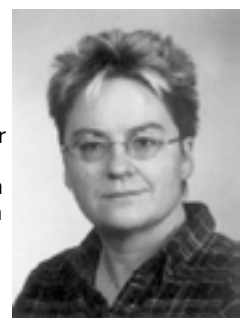
Mit einer Geschichte – vielleicht am besten mit der Geschichte vom „Viertelland“:

*Das Land, von dem die Geschichte erzählt, ist rund wie ein Pfannkuchen. Und weil es aus vier verschiedenen Vierteln besteht, heißt es das Viertelland. In einem Viertel ist alles grün; die Häuser, die Straßen, die Autos, die Telefone, die Erwachsenen und auch die Kinder. Im zweiten Viertel ist alles rot: die Bäume, die Badewannen, die Eisenbahnen, die Erwachsenen und auch die Kinder. Im dritten Viertel ist alles gelb: die Besen, die Krankenhäuser, die Blumen, die Baugerüste, die Erwachsenen und auch die Kinder. Im vierten Viertel ist alles blau: die Verkehrsampeln, die Möbel, die Brücken, die Zahnbürsten, die Erwachsenen und auch die Kinder. Wenn die Kinder geboren werden, sind sie bunt. Im ganzen Land ist das so. Aber die Erwachsenen schauen sie aus ihren grünen, roten, gelben oder blauen Augen an und streicheln sie mit ihren grünen, roten, gelben oder blauen Händen, bis die Kinder endlich auch nur noch eine Farbe haben, natürlich die richtige Farbe zum richtigen Viertel des runden Landes. Einmal kam in Grün ein Mädchen zur Welt, dass sie Pupuh nannten. Pupuh war mit einem Jahr immer noch ein bisschen bunt. Das war beunruhigend. Aber schließlich wurde sie doch noch richtig grün. Im Viertelland brauchen die Kinder nicht zur Schule gehen. Sie lernen nur das Wesentliche. In Grün lernen sie, dass grün richtig ist, in Rot, dass rot richtig ist, in gelb, dass gelb und in Blau, dass blau richtig ist.*

*Die Polizisten haben die Aufgabe, jeden Morgen um sechs die Kreidestrichgrenzen neu nachzuziehen. Dann gehen sie nach Hause wie die anderen Leute auch und beten ihr Tischgebet. „Lieber gelber Gott“, beten sie in Gelb, „wir danken Dir, dass wir gelb sind. Beschütze uns“. Und in Rot und Grün und Blau beten sie zum roten, grünen und blauen Gott. Und alle beten nur für sich selbst.*

*Eines Tages geschieht etwas Überraschendes: Mitten in Grün wächst eine gelbe Rose. Es ist eine schöne Rose, aber die Leute verziehen so angeekelt ihr*

*Gesicht, als sei dieses Rose etwas Bedrohliches. Und es dauert nicht lange, da haben fünfunddreißig Polizisten die Rose mit fünfunddreißig grünen Spaten niedergeschlagen. Das ist der Tag, an dem Pupuh ihren Löffel in den Spinat fallen lässt. Der Teller zerspringt. Dann geschieht weiter gar nichts mehr. Jedenfalls hört und sieht man nichts Besonderes. Aber in den Kindern von Viertelland ist eine Unruhe. In allen Kindern – seit der Teller zersprungen ist. Da laufen die Kinder aus Rot zum Mittelpunkt des Landes, wo alle Grenzen aufeinander treffen, die Kinder aus Blau gehen da hin, die aus Gelb und die aus Grün. Sie blicken einander an und sind stumm. Bis Pupuh etwas tut. Einfach so. Sie spuckt nämlich auf die Kreidestrichgrenze. Dann scharrt sie ein bisschen mit dem Fuß in der Spucke herum, und die Kreide ist weg. Sofort machen alle anderen Kinder mit. Sie spucken und scharren, bis es keine Grenzen mehr gibt. Und dann lachen sie und fassen einander vorsichtig an. Die Grünen die Gelben, die Gelben die Blauen, die Blauen die Roten, die Grünen die Blauen, ja, und immer so weiter, bis jedes jeden angefasst hat. Zuerst merken sie weiter nichts. Sie fangen an, miteinander zu spielen und vergessen, was ihnen eingebleut wurde. Ganz langsam aber geschieht es, dass sie aufhören, nur eine Farbe zu haben. Die Kinder werden bunt. Und nachdem jedes Kind jede Farbe hat, kann es auch in jeder Farbe denken, fühlen, träumen und wünschen. Jedes versteht das andere, und allen gehört das Land. Die Erwachsenen machen große Augen. Aber weil bunte Kinder irgendwie richtiger sind als einfarbige, können sie nichts dagegen tun. Ja, so manch einer von den Erwachsenen wünscht sich plötzlich selbst, bunt zu werden. Einige bemühen sich so sehr, dass sie tatsächlich ein paar kleine, andersfarbige Tupfer kriegen. Aber wirklich bunt sind nur die Kinder“.*



**Martina Basso,**  
Pastorin der Berliner Mennoniten-Gemeinde und Leiterin des Mennonitischen Friedenszentrums Berlin

# Weihnachten feiern zwischen Gemeinde und Familie

*Persönliche Erfahrungen zum Fest des Friedens*

Barbi Marschall-Driedger erzählt ganz persönlich, wie sie sich die Vorfreude auf Weihnachten erhält und wie bei ihr und ihrer Familie allmählich der Gedanke an das Friedensfest aufkommt

**Von Barbi Marschall-Driedger**

**W**eihnachten ist für mich die schönste Zeit des Jahres. Während der Rest meiner Familie jedes Jahr spätestens im September dem Sommer hinterher trauert und mit Schrecken den bevorstehenden dunklen und kalten Tagen zwischen Oktober und März entgegensieht, freue ich mich auf den Winter, denn Winter bedeutet: *Weihnachten!* Die Gefühle, die ich in der Zeit empfinde oder die mir begegnen, sind sehr vielfältig: Zuneigung und Geborgenheit bei Zusammenkünften mit Freunden und Familie, die Spannung und Vorfreude unserer Kinder, die sich immer auch auf uns überträgt, Freude und Entspannung beim Dekorieren und Backen, Zufriedenheit über eine besondere Geschenkidee – Emotionen, die zweifelsfrei als Garantien für ein schönes Familienfest für sich alleine stehen können.

## Die Besinnung auf religiöse Inhalte bewahrt vor der kommerziellen Überflutung

Jedoch, das allein ist es nicht: Mir als Christin ist das nicht genug. Ich brauche den Advent nicht nur zum Backen und zum Geschenke kaufen, sondern ich will die Adventszeit jedes Jahr nutzen, um mich mit meiner Familie auf das einzustimmen, was wir letztendlich an Weihnachten feiern: die wunderbare Geburt Jesu, die Menschwerdung Gottes und die damit verbundene Zusage an uns. Ohne den ständigen Bezug auf die biblische Geschichte droht das Fest im stimmungsvollen Kitsch zu versinken. Die Form spielt



eine wichtige Rolle bei der Wahrung von Familientraditionen und der Vermittlung von feierlichen Handlungen, aber erst der religiöse Inhalt verhindert das Abgleiten ins Kommerzielle und Unechte. Der einmalige jährliche Besuch des Gottesdienstes am Heiligabend leistet dieses nicht; das Essentielle des Weihnachtsfestes kommt nicht zu Tage durch sporadische Kirchgänge – Christus wird lebendig in meinem Leben im Alltäglichen und Vertrauten des Gemeindelebens, wobei mir der spirituelle Impuls und die Gemeinschaft mit meinen Glaubensgeschwistern gleichermaßen Kraft geben. Das Innehalten und Auftanken in der Gemeinde ist mir das ganze Kirchenjahr über wichtig, nicht nur in der Weihnachtszeit – und doch empfinde ich die Sonntage im Advent als Höhepunkte: Die wunderbaren Lieder, der feierliche Schmuck des Adventskranzes, die Hoffnung auf Frieden, die im Feiern der Ankunft Christi besonders hell aufleuchtet, verleihen den Adventsgottesdiensten einen besonderen Zauber.

## Es nicht so weit kommen lassen, dass Weihnachten zum Konsumfest wird

Zum Advent gehören für mich aber auch

– ganz profan – der Weihnachtsmarkt mit seinen typischen Gerüchen und der Einkaufsbummel durch geschmückte Fußgängerzonen. Ich sehe das zentrale Christliche des Festes nicht geschmälert durch einen gemäßigten Kommerz. Entscheidend ist, dass ich den oft um mich herum herrschenden Stress und Trubel von mir fernhalte. Gerade weil mir Weihnachten so wichtig ist, möchte ich dem Fest nicht mit Gereiztheit und Unmut entgegen gehen. Den hektischen Einkauf von lieblosen Geschenken in letzter Minute empfinde ich als besonders bedauernswerte Erscheinung des Konsumfestes. Ich versuche daher, Dinge frühzeitig zu erledigen und erhalte mir auf diese Weise die Freude an der Vorbereitung und am Schenken. Weihnachtsschmuck, Geschenke und Genuss verstellen mir nicht zwangsläufig den Blick auf das Wesentliche der Weihnachtszeit, sondern können – quasi als Umrahmung – das Herrliche und Wunderbare der Heiligen Nacht in ganz besonderer Weise hervorheben.

**Barbi Marschall-Driedger**, verheiratet, 3 Kinder, arbeitet zeitweise bei einer Windenergiefirma, in der Gemeinde engagiert im Kindergottesdienst u.a.